

## **Samuel Gyarmathi (1751–1830) und seine Bemühungen um die grammatische Komponente der Finnougristik**

Die disziplinäre Breite, die Schlözers Schaffen umfaßte, wird gerade auch an seinem ungarischen Schülerkreis deutlich. Wesentliche Anregungen verdankten ihm nicht nur der Statistiker Schwartner und der Historiker Engel, sondern auch der Finnougrist Samuel Gyarmathi.

Über Gyarmathis Leben gibt es nur vergleichsweise spärliche Anhaltspunkte. Fest steht, daß er aus armen Verhältnissen stammte und am 15. Juli 1751 in Klausenburg (Cluj, ung. Kolozsvár) geboren wurde, wo er auch im April 1830 verstarb. Die Finnougristik betrieb S. Gyarmathi lediglich als Liebhaberei, während er seinen Lebensunterhalt vor allem als Arzt bestritt. Er studierte 1776 in Wien Medizin, wo er Aufnahme in die sogenannte Goldbergische Stiftung fand. 1782 erhielt er sein Arztdiplom. In Anschluß daran unternahm er eine wissenschaftliche Reise in das protestantische deutsche Gebiet. Nach seiner Rückkehr wirkte er in Preßburg als Erzieher der Grafen Ráday. 1784 begab er sich nach Pest und darauf nach Siebenbürgen, wo er seit 1787 als Komitatsarzt des Hunyader Komitats tätig war. 1796 führte ihn eine wissenschaftliche Reise, die er als Begleiter des jungen Grafen Alexius Bethlen unternehmen durfte, erneut ins protestantische Ausland.

Die Matrikeln der Göttinger Universität weisen neben Bethlen und Gyarmathi noch siebzehn neuimmatrikulierte ungarische Studenten — meist Siebenbürger — im Jahr 1796 auf. Zwei Jahre weilte Gyarmathi in Göttingen. In einer überaus günstigen geistigen Atmosphäre knüpfte er hier persönliche und wissenschaftliche Verbindungen zu seinen Universitätslehrern an. Besonders starke Impulse verdankte Gyarmathi Schlözer, der ihm nicht nur sein eigenes sprachwissenschaftliches Material zur Verfügung stellte, sondern ihn auch mit dem Sibirischen Vokabular J. E. Fischers vertraut machte. Im August 1798 wurde Gyarmathi zum korrespondierenden Mitglied der Königlichen Societät gewählt. Dabei wird er in dem entsprechenden Jahresbericht der Gesellschaft „durch sein Sprachstudium und Schriften über die Hungarische und die mit ihr verwandten Sprachen als rühmlichst bekannt“<sup>1</sup> gekennzeichnet.

Nach seiner Rückkehr nach Ungarn sicherte Gyarmathi eine lebenslängliche Pension durch den Grafen Bethlen eine bescheidene Existenz. Diese Pension bot ihm die Möglichkeit, seinen wissenschaftlichen Sprachstudien ungehindert nachgehen zu können. Gyarmathi hinterließ zwei abgeschlossene Hauptwerke: den „Okoskodva tanító Magyar Nyelvmester“ (Der mit Überlegung lehrende ungarische Sprachmeister), Kolozsvár 1794, von dem auch

<sup>1</sup>Vgl. Göttinger Gelehrten Anzeigen 1798. S. 191.

eine zweiteilige deutsche Ausgabe unter dem Titel „Kritische Grammatik der ungarischen Sprache“, Klausenburg 1794, erschien, sowie seine noch bedeutendere „Affinitas Linguae Hungaricae cum Linguis Originis grammaticae demonstrata“, Göttingen 1799. Ein 1799 abgeschlossenes Wörterbuch der slawischen Lehnwörter im Ungarischen, zu dem Engel eine historische Einleitung schrieb, ist nicht im Druck erschienen. Das 1816 in Wien herausgegebene „Vocabularium in quo plurima hungaricis vocibus consona variarum linguarum vocabula collegit“ ist zumindest insofern bemerkenswert, als es kein Geringerer als Wilhelm von Humboldt für seine Bibliothek beschaffte und auswertete.<sup>2</sup>

Samuel Gyarmathi ist zwar nicht der Begründer der finnisch-ugrischen Sprachvergleiche, um die sich bereits Aeneas Sylvius (*Cosmographia* 1503), Mathias Miechow (*Tractatus de duabus Sarmatiis*, Krakau 1517), Sigmund Herberstein (*Rerum Moscoviticarum Commentarii*, Basel 1549) später Martin Fogel, Albert Molnár, Olaf Rudbeck, Johannes Ihre, Johann Philipp Strahlenberg, Gottfried Wilhelm Leibniz, Johann Eberhard Fischer und August Ludwig Schlözer mit Erfolg bemüht hatten. Aber mit Gyarmathi nahm eine neue Entwicklungsperiode der Finnougristik ihren Anfang. Sein entscheidendes Verdienst beruht darin, in Ergänzung zu den bisher üblichen Wortvergleichen den grammatikalischen Sprachvergleich in den Mittelpunkt gestellt zu haben. In richtiger methodologischer Erkenntnis ging es ihm darum, den Sprachbau nicht am Beispiel von Einzelwörtern, sondern in seiner Gesamtheit zu erfassen. Dabei gelang es ihm in seinem „Nyelvemester“, den er nach dem Vorbild der „Grammaire de l'Académie Française“ anlegte, charakteristische Wesenszüge des Ungarischen herauszuarbeiten, so etwa die Vokalharmonie, das Fehlen des grammatischen Geschlechts, die Eigenart der Deklinationen u. a. Gyarmathis bedeutendstes Werk ist die „Affinitas linguae Hungaricae cum linguis Fennicae originis grammaticae demonstrata. Nec non Vocabularia dialectorum Tataricarum et Slavicarum cum Hungarica comparata“. Es entstand bezeichnenderweise auf Göttinger Boden während des dortigen Aufenthalts von Gyarmathi. Das Titelblatt dieser Arbeit von Gyarmathi nennt zwar das Jahr 1799, aber aus dem Brief des schwedischen Gelehrten Mathias Calonius an Porthan aus Stockholm vom 25. Dezember 1798 wissen wir, daß sie schon im Dezember dieses Jahres veröffentlicht wurde, als sie Calonius vom bekannten Literaturhistoriker, dem Pfarrer der deutschen lutheranischen Gemeinde in Stockholm, Christoph Wilhelm Lüdecke, bekam und, wie er schrieb, wunderte er sich selbst, warum bei dieser Arbeit angeführt wurde, daß sie im Jahre 1799 erschien.<sup>3</sup>

Trotz einer Reihe von Irrtümern, die der „Affinitas“ aus heutiger Sicht anhaften und die sich teilweise damit erklären lassen, daß das Werk unter großem Zeitdruck niedergeschrieben wurde, weil es Gyarmathi noch in Göttingen abschließen wollte, füllte es für damalige Verhältnisse eine wichtige Lücke aus und bedeutete gleichzeitig einen wesentlichen Fortschritt der finnisch-ugrischen Forschung.

Die Idee, ein solches Werk zu schreiben, kam bei Gyarmathi ursprünglich recht verschwommen auf. Festere Formen nahm sie erst nach der entscheiden-

<sup>2</sup> Vgl. R. Gragger, Zur Geschichte der ugro-finnischen Sprachwissenschaft, I. Wilhelm von Humboldt, in: Ungarische Jahrbücher, Bd. 4. S. 32.

<sup>3</sup> Vgl. dazu Yrjö Wichmann, Ein Paar Bemerkungen zu Gyarmathis Affinitas, in: Suomalais-Ugrilaisen Seuran Aikakauskirja 1906, S. 2–4.

den Anregung Dobrovskýs an, während die Linienführung der „Affinitas“ wesentlich und sehr positiv von Schlözer beeinflusst wurde. Gyarmathi besaß seinerseits zwei Vorteile, die ihn gegenüber seinen Vorgängern auf dem Gebiet der Finnougristik auszeichneten: neben Sajnovics war er der einzige, der eine finnisch-ugrische Sprache als Muttersprache beherrschte. Darüber hinaus baute er seine Sprachvergleiche auf einer bis dahin unerreichten Fülle an linguistischem Material auf.

Die anfängliche Absicht Gyarmathis bestand offenbar lediglich darin, in Anlehnung an Sajnovics<sup>4</sup> und Hager<sup>5</sup> den Nachweise von der ungarisch-finnisch-lappischen Verwandtschaft anhand einiger weiterer Beispiele zu führen. Daß Gyarmathis Werk am Ende einen weit größeren Rahmen und prinzipielleren Charakter erhielt, ist das gemeinsame Verdienst von Dobrovský und Schlözer. In einem umfassenderen Sinne bestätigt sich gerade auch am Beispiel der „Affinitas“ die Feststellung von Eduard Winter, wonach Böhmen und Ungarn in enger Wechselwirkung standen und der romantische Nationalismus in Ungarn wesentliche Anregungen sowohl vom deutschen, nicht minder aber auch vom tschechischen romantischen Nationalismus erhielt, wofür neben Gyarmathi ganz besonders auch Franz Széchenyi, der den Grundstock zum Ungarischen Nationalmuseum — dem künftigen Mittelpunkt der national-ungarischen Bestrebungen — legte, ein beredtes Zeugnis ablegt.<sup>6</sup>

1792 hatte Dobrovský eine Reise nach Schweden, Finnland und Rußland unternommen, die ihm die Notwendigkeit einer eingehenderen Erforschung der finnisch-ugrischen Sprachverwandtschaft eindringlich vor Augen führte. Seine intensive Beschäftigung mit diesem Problem legt den Schluß nahe, daß er sich mit dem Gedanken trug, selbst auf diesem Gebiet wissenschaftlich tätig zu werden. Es ging ihm dabei aber jedoch ausschließlich um die Sache und nicht um die Befriedigung eines persönlichen Ehrgeizes.<sup>7</sup> So richtete er 1794 in der Wiener ungarischen Zeitung *Hírmondó* einen Appell an die ungarische Gelehrtenwelt, sich mit finnisch-ugrischen Sprachforschungen zu befassen und dabei auch Kontakt zu finnischen Wissenschaftlern, insbesondere mit Heinrich Porthan — dem Begründer der finnischen Philologie —, aufzunehmen.<sup>8</sup> Gyarmathi hat später diesen Hinweis befolgt und Kontakte zu Porthan aufgenommen.<sup>9</sup> Es ist durchaus möglich, daß Gyarmathi zusätzlich von Schlözer auf Porthan aufmerksam gemacht wurde, weilte doch Porthan 1779 in Göttingen. 1796 zieht Dobrovský die Bilanz seiner Reise,<sup>10</sup> in der die Finnougristik eine wichtige Rolle spielte, wie bereits einleitend klar zum

<sup>4</sup> J. Sajnovics, *Demonstratio idioma Ungarorum et Lapponum idem esse*, Kopenhagen 1770.

<sup>5</sup> J. Hager, *Neue Beweise der Verwandtschaft der Hungarn mit den Lappländern. Wider neue Angriffe der Sajnovicsischen Abhandlung*. Wien 1794.

<sup>6</sup> Vgl. E. Winter, *Frühliberalismus*. Berlin 1968, S. 44.

<sup>7</sup> Vgl. R. Pražák, *Josef Dobrovský als Hungarist und Finno-Ugrist*, Brno 1967.

<sup>8</sup> Vgl. J. v. Farkas, *Samuel Gyarmathi und die finnisch-ugrische Sprachvergleichung*, in: *Nachrichten d. Akad. d. Wissenschaften in Göttingen, Phil. Hist. Klasse* Nr. 3. Jg. 1948, S. 119.

<sup>9</sup> Vgl. Y. Wichmann, *Ein Paar Bemerkungen*, ebenda, S. 1 f.

<sup>10</sup> Vgl. J. Dobrovský, *Litterarische Nachrichten von einer auf Veranlassung der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1792 unternommenen Reise nach Schweden und Rußland*. Von J. Dobrovský. Nebst einer Vergleichung der Russischen und Böhmisches Sprache nach dem Petersburger Vergleichungswörterbuche aller Sprachen. Prag 1796.

Ausdruck kommt: „Da ich nebst Lappländischen und Finnischen Sprachlehren und Wörterbüchern, auch eine zu Petersburg 1775 Wotische, und durch die Güte des Herrn Pallas, eine Permische Grammatik zum excerpieren erhalten habe, so kann ich mit der Zeit über die nähere oder entferntere Verwandtschaft dieser Sprachen mit der ungarischen etwas Bestimmteres sagen“.<sup>11</sup>

Dobrovský hat sein Vorhaben nicht durchgeführt, weil es ein anderer verwirklichte: Gyarmathi mit seiner „Affinitas“. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, daß Dobrovský dieses Werk als seiner eigenen Konzeption nahestehend freudig begrüßte, worauf noch zurückzukommen sein wird.

Schon im Herbst 1797 hatte Gyarmathi wesentliche Teile seiner „Affinitas“ — den sogenannten Fasciculum I (Affinitas linguae Lapponum et Finno-rum) — in der Rohfassung fertiggestellt und Schlözer zur Begutachtung überreicht. Schlözer gab das Manuskript unter dem Datum vom 19. November 1797 mit einer ausführlichen schriftlichen Stellungnahme zurück. Schlözers Anregungen hatten auf die weitere Linienführung der „Affinitas“ einen bestimmenden Einfluß, wenn sie auch von dem unter Zeitdruck stehenden Gyarmathi nur teilweise verwirklicht werden konnten. Insgesamt hat sich Schlözer ungemein positiv über Gyarmathis Arbeit geäußert. Ganz besonders bekundete er seine Freude darüber, daß ihm Gyarmathi neue Beweise für seine „schon vor vollen 41 Jahren“ gewonnene Überzeugung von der engen Sprachverwandtschaft zwischen dem Ungarischen und dem Finnischen geliefert habe.<sup>12</sup> Für besonders vorzüglich halte er, Schlözer, daß Gyarmathi die Ähnlichkeit auch im Innern beider Sprachen angezeigt und den Nachweis erbracht habe, daß sie „nicht nur im Vocabulario, sondern auch in der Grammatik, wo nicht Schwestern, doch Cousinen sind“.

Seine kritischen Hinweise faßte Schlözer in sieben Punkten zusammen.

Sein erster Vorschlag zielt in einer richtigen Erkenntnis zeitgeschichtlicher Zusammenhänge darauf hin, daß die Finnougristik — gerade im Zeichen des sich mit Wucht einfaltenden ungarischen Nationalbewußtseins — nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch eine nationalpolitische Komponente besitzt. Deshalb werde man in Ungarn eher eine Verwandtschaft des eigenen Volkes mit den Finnen, die schon Tacitus gekannt und die im Mittelalter renommierter gewesen seien, als mit den vergleichsweise traditionslosen Lappen akzeptieren. Gyarmathi solle daher die Bezugnahme auf die Lappen in der Überschrift entfallen lassen (was in der Gesamtüberschrift des Buches auch von Gyarmathi berücksichtigt wurde).

Aber auch aus wissenschaftlichen Erwägungen (der zweite Punkt) verdiene das Finnische gegenüber dem Lappischen den Vorzug, weil es mehr „Sprach-Subsidia (Bibel-Übersetzungen, Lexica, Grammatiken)“ habe.

Mit besonderem Nachdruck richtete Schlözer Gyarmathis Augenmerk auf das Estnische, wobei er ihm gleichzeitig eine estnische Grammatik zum Studium übersandte (der dritte Punkt, der offensichtlich den Fasciculum II der Affinitas — Affinitas linguae Esthonum — stimulierte).

Überhaupt wünschte sich Schlözer eine breitere Anlage des Werkes, wovon er sich einen höheren Verallgemeinerungsgrad der Forschungsergebnisse versprach. Unter anderem dachte er dabei an eine Einbeziehung der Sprachen

<sup>11</sup> Zitiert nach J. v. Farkas, Samuel Gyarmathi und die fgr. Sprachvergleichung, S. 119.

<sup>12</sup> S. Gyarmathi, Affinitas, Appendix III, Göttingen 1799, S. 381.

der Tscheremissen, Wotjaken und Wogulen (der vierte und fünfte Punkt). In diesem Zusammenhang verwies er auf die sibirischen Arbeiten von Johann Eberhard Fischer. Die letzten beiden Punkte (der sechste und siebente) bezogen sich nicht unmittelbar auf die vorgelegte Arbeit Gyarmathis. Sie galten vielmehr der Geschichte der finnisch-ugrischen Völker und wurden später in Schlözers Nestorchronik näher kommentiert. Schlözer nahm ein finnisch-ugrisches Stammvolk an, dessen Heimat sich von der Finmark im Nordwesten bis zum Kaspischen Meer im Südosten — nicht aber darüber hinaus — erstreckt habe. Für den ursprünglichen Stammsitz hält er Gebiete am Jaik (Ural-Strom), nicht aber die Gegenden am Nördlichen Eismeer.

Der bisherigen Forschung ist entgangen, daß sich Schlözer mit dem Gedanken trug, seine Thesen zur Herkunft der finnisch-ugrischen Völker in einem historischen Vorwort zu Gyarmathis „Affinitas“ näher zu begründen — ein weiteres Zeichen dafür, wie hoch er die Untersuchungen des Ungarn einschätzte und wie er bereit war, sich selbst mit vollem Gewicht seines Namens damit zu identifizieren.<sup>13</sup>

Wie es dem gleichen Brief von Gyarmathi an Engel zu entnehmen ist, war Gyarmathi für Schlözers Hilfe, die sich nicht nur auf die Ratschläge, sondern auch auf umfangreiche Bücherschenkungen (vor allem Lexika und Bibelausgaben) erstreckte, außerordentlich dankbar. Erst diese Unterstützung durch Schlözer habe es ihm ermöglicht, auch das Estnische, Wotjakische und Tscheremissische in die Untersuchung einzubeziehen. Zugleich habe sie ihm — auf der Grundlage von Wortsammlungen Reisender aus Schlözers Beständen — Einblicke ins Mordwinische, Permische und Syrjänische gestattet. Der Schluß liegt nahe, daß die Impulse auch zu anderen weiterführenden Untersuchungen Gyarmathis von Schlözer ausgingen, obwohl es dafür keine unmittelbare Bestätigung aus schriftlichen Quellen gibt. Dies gilt namentlich für die Erfassung slawischer Lehnwörter im Ungarischen und die Sichtung von Gerhard Friedrich Müllers Sammlung russischer Geschichte unter sprachlichen Gesichtspunkten, zwei Themen, die zumindest prinzipiell in der wissenschaftlichen Interessensphäre Schlözers lagen. Die Annahme von Farkas, daß sich Gyarmathi diesen Fragen unabhängig von Schlözer zugewandt habe, ist mit der Nichtexistenz entsprechender Belege keineswegs ausreichend begründet.<sup>14</sup>

Am Ende ist jedoch aus dem Vorwort von Schlözer zur Affinitas nichts geworden. Kein ausdrücklicher Bruch, keine grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten (wie bei dem Verhältnis zwischen Schlözer und Engel), wohl aber Interessenunterschiede zwischen Gyarmathi und seinem Lehrer wiesen die Drucklegung der Affinitas in eine andere Richtung.

Gyarmathi sah sich zur äußersten Eile bei der Fertigstellung seines Werkes gezwungen, weil Umstände eintraten, die ihm eine Abkehr von Schlözer ratsam erscheinen ließen. 1795 war Schlözers „Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen“ erschienen, die antiungarisch interpretierbare Passagen enthielt und daher bei nationalgesinnten Ungarn auf heftigen Widerspruch stieß. Ausdruck dieses Widerspruchs war unter anderem die Rezension dieses Buches in der „Allgemeinen Literaturzeitung“ durch Aranka,

<sup>13</sup> Vgl. Brief von Gyarmathi an Engel vom 18. Februar 1798; Orsz. Széchenyi Könyvt., Budapest, 1 drb. fol. 1 (in ungarischer Sprache).

<sup>14</sup> Vgl. J. v. Farkas, Samuel Gyarmathi und die fgr. Sprachvergleichung, S. 123.

zu der Gyarmathi Material geliefert hatte. Schlözer, der Engel als Verfasser verdächtigte, fühlte sich durch diese Rezension ungerecht attackiert und suchte eine Bestätigung seiner Ansichten bei Gyarmathi. Gyarmathi sah keine andere Möglichkeit, als sich in Schweigen zu hüllen. Sachlich und darüber hinaus als Ungar konnte er sich unmöglich mit Schlözers „Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen“ abfinden, geschweige denn Partei dafür ergreifen, ganz abgesehen davon, daß er bei einer solchen Parteinahme in Ungarn als Wissenschaftler ausgespielt hätte. Und darauf mußte Gyarmathi, der sich ja nur vorübergehend in Göttingen aufhielt und dessen „Ungarische Grammatik“ mit finanzieller Unterstützung ausgerechnet der von Schlözer in Mißkredit gebrachten siebenbürgischen ungarischen Stände gedruckt worden war, unbedingt Rücksicht nehmen.

Unter dem Druck dieses Dilemmas schloß Gyarmathi seine Affinitas in der relativ sehr kurzen Zeit von fünf Monaten bereits im Frühjahr 1798 ab. Auch diesmal mußte er mit fremder Hilfe nach einem Verleger suchen, um so mehr, als ihm eigene Mittel für den Druck nicht zur Verfügung standen. Er hielt in dieser Hinsicht sowohl in Göttingen als auch in seiner ungarischen Heimat Ausschau. Die schließliche Drucklegung ermöglichte ihm offenbar die Königliche Sozietät in Göttingen, zu der Gyarmathi — auch in der Absicht, dort Mitglied zu werden — Anschluß suchte. Schlözer gehörte dieser Sozietät nicht an, wohl aber dessen Gegner Heyne und Gatterer, was Gyarmathi in die Zwangslage versetzte, Schlözer gegenüber — wenn auch zweifellos mit schlechtem Gewissen — ein unehrliches Spiel treiben zu müssen. Er zitierte in der Affinitas aus Gatterers Universalhistorie, obwohl er sicherlich wußte, daß die dortigen finnisch-ugrischen Passagen auf Schlözers Allgemeine Nordische Geschichte zurückgingen.

Noch schlimmer: er spielte Schlözers Gutachten über das Fasciculum I der Sozietät zu, in der Hoffnung, daß die positive Stellungnahme eines Wissenschaftlers vom Range Schlözers über alle Zweifel erhaben sein und so auf daß Urteil der Sozietät abfärben mußte. Diese Annahme erwies sich als durchaus richtig. Da die Sozietät keinen Fachmann auf dem Gebiet der Finnougristik besaß, beauftragte sie das damals 19 jährige mathematische Wunder der Georgia Augusta, August Murhard (1779 — 1853), die Affinitas zu begutachten. Murhard, dem jegliche finnisch-ugrischen Kenntnisse abgingen, wußte sich nicht anders zu helfen als bei Schlözer zu plagiierten, was sachlich sicher das einzig richtige, vom Standpunkt der wissenschaftlichen Moral jedoch im höchsten Grade fragwürdig war. Vermutlich geschah das ohne Wissen, auf alle Fälle jedoch ohne Billigung durch Gyarmathi, denn er erkannte den berechtigten Einspruch Schlözers gegen derartige Praktiken nicht nur an, sondern versah darüber hinaus die noch nicht ausgedruckte Restauflage der Affinitas mit einem Anhang. Dieser sogenannte Appendix III enthält einmal die schriftliche Beurteilung des Fasciculum I durch Schlözer vom 19. November 1797 — in der Originalfassung — und außerdem einen Zusatz, der eindeutig besagt, daß Schlözer bereits 1771 in der „Allgemeinen Nordischen Geschichte“ auf die Verwandtschaft der Ungarn mit den Lappländern eingegangen war.

Damit hatte Gyarmathi die notwendige Ehrenerklärung gegenüber seinem Lehrer öffentlich abgegeben. Der offene Bruch war vermieden, aber durch die Begleitumstände der Drucklegung der Affinitas hatte das beiderseitige Verhältnis unzweifelhaft eine Trübung erfahren. Wenn nach der Rückkehr Gyarmathis nach Ungarn dessen Kontakte nicht nur zu Schlözer, sondern

auch zu Göttingen erloschen, so hatte das nicht nur persönliche, sondern auch sachliche Gründe. Aus Göttingen hatte Gyarmathi keine neuen finnisch-ugrischen Anregungen zu erwarten. Zur Pflegestätte der Finnougristik im protestantischen deutschen Gebiet wurde im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts die Berliner Universität,<sup>15</sup> wo Wilhelm Schott — ein Schüler des Hallenser Gelehrten Johann Severin Vater — 1836 in seinem „Versuch über die tatarischen Sprachen“ an Gyarmathis *Affinitas* anknüpfte.

Die Berliner Universität erfüllte damit das Vermächtnis ihres Begründers Wilhelm von Humboldt, der — auf diesem Gebiet durch Friedrich Schlegel angeregt — finnisch-ungarischen Sprachproblemen im Rahmen seiner umfassenden und richtunggebenden philologischen Forschungen reges Interesse entgegenbrachte und der auch zu dem führenden ungarischen, leidenschaftlich auf die Nationalgeschichte seines Volkes orientierten, wenn auch mit irrationalen Elementen behafteten Historiker István Horváth persönlichen Kontakt unterhielt. So befaßte sich Wilhelm von Humboldt mit der für die finnisch-ugrischen Sprachen typischen Vokalharmonie, die ihm als Beispiel für Betrachtungen zu Sprachentwicklungen diente. Auch dessen Bruder Alexander von Humboldt bezog, namentlich im Zusammenhang mit seiner Rußlandreise (1829), die finnisch-ugrischen Völker in seinen wissenschaftlichen Gesichtskreis ein.

Die reichhaltigen finnisch-ugrischen Traditionen der Berliner Universität erlebten in der Deutschen Demokratischen Republik einen erneuten Aufschwung. Insbesondere Wolfgang Steinitz (1905—1968) setzte internationale Maßstäbe. Seine fundamentalen Untersuchungen über die ostjakische Folklore sind eine wesentliche Bereicherung der marxistisch-leninistischen Ethnographie und zugleich eine Ehrenrettung der Volkskunde als Wissenschaft, da diese Disziplin in Deutschland vom faschistischen Ungeist so arg mißbraucht worden war.

Verständlicherweise konnte die *Affinitas* bei der Kürze der Zeit ihrer Entstehung nicht zum vollausgereiften Werk werden. Immerhin hat jedoch Gyarmathi sprachliche Zusammenhänge klar erfaßt und problematische Fragen anzupacken versucht, was natürlich zwangsläufig Irrtümer einschloß. Ihr Aufbau ist heterogen. Sie besteht aus einer Widmung an den Zaren Paul I., die Gyarmathi — offenbar auf Anraten von Schlözer<sup>16</sup> — seiner *Affinitas* voranstellt, um so leichter die Genehmigung für eine Studienreise durch Rußland zu erhalten, wo er sich an Ort und Stelle eine wertvolle Ergänzung seiner Kenntnisse über die in Rußland ansässigen finno-ugrischen Völker und deren Sprache erhoffte. Die Möglichkeit zu einer solchen Forschungsreise hat sich in der Folgezeit jedoch nicht ergeben.

Daran schließen sich die schon genannten Teile *Fasciculus I* und *Fasciculus II* an. *Fasciculus III* behandelt: *Alliae septem linguae fennicae originis* (sieben andere Sprachen finnischen Ursprungs). Das Werk beschließen drei sogenannte *Appendices*, und zwar *Appendix I*: Untersuchung der ungarisch-türkischen Verwandtschaft; *Appendix II*: Wortzusammenstellungen aus dem

<sup>15</sup> Über die Entwicklung der Finnougristik an der Berliner Universität vgl. vor allem B. Szent-Iványi, *Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft und Ungarnkunde an der Berliner Universität*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin*, Beiheft zum Jubiläumsjahrgang (9) 1961, S. 45—62.

<sup>16</sup> Vgl. M. Zsirai, *Finnugor rokonságunk*, Budapest 1937, S. 503.

Pallas, Verzeichnis der slawischen Lehnwörter, Ergänzungen; bei dem Appendix III handelt es sich um den bereits erörterten Brief und Zusatz Schlözers.

Aus heutiger Sicht besteht eine Schwäche der Affinitas darin, daß Gyarmathi die Lautlehre gegenüber der Formenlehre eindeutig unterbewertete, was sich damit erklären läßt, daß ihm bei den meisten der von ihm untersuchten Sprachen nur das Schriftbild, nicht aber das Lautbild zugänglich war, und oft auch jenes nur begrenzt. Eine weitere Schwäche geht darauf zurück, daß Gyarmathi oft kein authentisches Sprachmaterial zur Verfügung stand, so daß er auf konstruierte Beispiele zurückgreifen mußte, wozu bis zu einem gewissen Grade auch Bibelübersetzungen, die, meist unter missionarischen Gesichtspunkten, von Ausländern angefertigt wurden, zählen.

Die von Gyarmathi vorgenommenen Wortvergleiche und Etymologien sind von unterschiedlichem Wert. Insgesamt hat sich knapp ein Drittel davon als richtig erwiesen, eine Quote, die sich zunächst gering ausnimmt, bei deren Einschätzung es jedoch den damaligen Stand der finnisch-ugrischen Wissenschaft zu berücksichtigen gilt und die in einem ganz anderen Lichte erscheint, wenn man weiß, daß das zutreffend erschlossene Wortmaterial zum soliden Ausgangspunkt für die künftige Forschung wurde.

Das Hauptverdienst lag teilweise auf dem Gebiet der Satzlehre — wo er das vorhandene Wissen vor allem systematisierte —, ganz besonders jedoch auf dem der Formenlehre, wo beispielsweise seine Forschungen zu Diminutiv- und Komparativsuffixen bis auf den heutigen Tag nichts von ihrer Gültigkeit eingebüßt haben. Auch mit seiner Auswertung von Forschungsreiseergebnissen aus Rußland erwies er sich als Wegbereiter der künftigen finnisch-ugrischen Forschung. So konnte Gyarmathi anhand des „Sibirischen Wörterbuchs“ von Fischer die Ähnlichkeit zwischen dem Ungarischen und dem Ostjakischen mit einer den bisherigen Wissensstand weit übertreffenden Genauigkeit untermauern. Die von ihm aus Arbeiten von Pallas exzerpierten ungarischen Wörter untersuchte er auf ihre etymologische Herkunft (Appendix II), wobei er zu dem Ergebnis kam, daß von den 140 Ausdrücken 66 finnisch-ugrischen Ursprungs waren. In seiner Ausführlichkeit blieb dieses von Gyarmathi auch thematisch klassifizierte Wörterverzeichnis mehr als ein halbes Jahrhundert lang ohne Gegenstück. Nach ihrem Erscheinen erregte die Affinitas in Form von Rezensionen und Würdigungen in Fachkreisen einige Aufmerksamkeit, wenn sich dieses Echo quantitativ auch in Grenzen hielt. Die wissenschaftlich bei weitem bedeutendste dieser Besprechungen erschien am 6. Juli 1799 in der Allgemeinen Literatur-Zeitung und stammte von keinem Geringeren als Josef Dobrovský.<sup>17</sup> Dobrovský äußert sich darin insgesamt höchst positiv über Gyarmathis Arbeit. Er betont jedoch, daß das Finnische näher mit dem Estnischen als mit dem Lappischen verwandt sei und daß diesem Tatbestand die Klassifizierung von Gyarmathi nicht gerecht werde. Ferner verweist Dobrovský auf die Eigenentwicklung des ungarischen Deklinationssystems. Während er in der Behandlung der Postpositionen und der Bildungssuffixe völlig mit Gyarmathi übereinstimmt, hält er Gyarmathis Schlüsse im Hinblick auf die Pronomina und die Possessivsuffixe nicht für beweiskräftig, weil entsprechende Erscheinungen auch auf orientalische Sprachen zuträfen. Daneben geht Dobrovský noch auf viele Einzelfragen ein. Es ist eine helfende und fördernde

<sup>17</sup> Abgedruckt bei R. Pražák, Josef Dobrovský als Hungarist und Finno-Ugrist, Brno 1967, S. 336 ff.



Kritik, die Dobrovský vornimmt — sehr gründlich und detailliert angelegt. Sie hat auch nach heutigen Gesichtspunkten nichts von ihrer Gültigkeit eingebüßt. Es spricht für Dobrovskýs Größe, daß er bei aller Orientierung auf philologische Probleme zugleich auch die historische Bedeutung von Gyarmathis Arbeit erfaßte. Er sah in der Beschäftigung mit der eigenen Sprache einen nationalen Auftrag des ungarischen Volkes an seine Wissenschaftler, wobei er die nationale Selbstbestimmung der Slawen und die der Ungarn nicht als trennendes, sondern als verbindendes Moment empfand.

Ein solcher Standort erschien Dobrovský um so wichtiger, als die Ungarn an drei Seiten von Slawen umgeben waren. Zweifellos glaubte er, dem guten Nachbarschaftsverhältnis zwischen Ungarn und Slawen dadurch zu dienen, daß er seine Achtung vor den nationalen Traditionen der Ungarn und damit der ungarischen Sprache und ihrer Geschichte klar zum Ausdruck brachte. So verwies er am Schluß seiner Rezension auf die Notwendigkeit eines ungarischen Wörterbuches, „mit gehörigen Scheidung des später hinzugekommenen Fremden, oder wenigstens eine Sammlung echt Ungarischer Wurzelwörter mit beständiger Verleischung der Finnischen Dialekte, wozu des Vf. Arbeit gut gebraucht werden kann“.<sup>18</sup>

Gyarmathi erhielt also einen reichen Schatz von Anregungen, als er nach Ungarn zurückkehrte. Danach begann jedoch seine Schaffenskraft auffällig zu stagnieren. Die Gründe für seine Resignation sind quellenmäßig im einzelnen nicht zu belegen. Immerhin aber muß es zu denken geben, daß er in Göttingen innerhalb kurzer Zeit sein Hauptwerk verfassen und vollenden konnte und daß ihm in Siebenbürgen nichts Gleichwertiges mehr gelang. Offenbar waren ihm im Ausland die bürgerlichen Errungenschaften der Französischen Revolution deutlicher als der Mehrzahl seiner Landsleute bewußt geworden, ganz besonders auch im Hinblick auf die Zukunft und die Entwicklung des eigenen ungarischen Volkes. So mußte auf ihn die Umgebung des rückständigen ungarischen Ständestaates besonders lähmend wirken.

LORENZ HÜFNER

<sup>18</sup> Zitiert nach R. Pražák, ebenda, S. 44.

